

Herausforderung und Refugium zugleich

Vier belgische Künstler stellen bis 31. Oktober im Kunstverein Uelzen aus

Von Barbara Kaiser

Zur Vernissage erklang, so man will programmatisch, auf dem Akkordeon ein Stück mit dem Titel „Einzigartig“. Nun ist vom inflationären Gebrauch des Superlativ grundsätzlich abzuraten, nichts desto trotz sind die Werke der belgischen Künstler, die zurzeit im Ausstellungsraum des Kunstvereins gezeigt werden, sehr erfreulich und außerordentlich spannend. Sie haben das fürs Auge ach so angenehme Kribbeln, sind Aufstand der Farben und rigorose Formverknappung, besitzen harte Kontraste und große Unmittelbarkeit. Die vier Künstler protokollieren Natürliches auf ihre Art, verfremden es raffiniert, sind rechte Kompositeure.

Das Publikum wird sich wahrscheinlich nahezu einig sein: die wunderhübschesten Arbeiten brachte Marc Haeghens (Jahrgang 1961) mit. Der ein wenig schüchterne Mann wuchs in ländlicher Umgebung an der französischen Grenze auf und betrieb bis zum Abitur Architektur-Studien. Dann jedoch waren ihm diese Regeln „zu streng und zu rigoros“, wie er sagt. Das Studium im Fach Illustration hat er mit einem Diplom abgeschlossen und bereits ein Buch, erschienen in einem Pariser Verlag, illustriert. Wenn er nicht malt, arbeitet er in einem Betrieb für Bilderrahmen, als Lebensunterhalt sozusagen. Die Bilder von Marc Haeghens haben etwas märchenhaftes, und sie haben alle – welche Freude – einen Titel. Obwohl der eigentlich durch Schummelei entsteht, denn Haeghens tüftelt manchmal einen ganzen Abend, wenn er wieder ein paar Arbeiten fertig hat, wie er sie denn benennen könnte. Ganz gleich, sein „L'aplomb perdu“ oder das „Le couple infernale“ (Übersetzt etwa: Aus dem Lot und Teuflischer Pakt) erzählen manchmal gar recht verzwickte Geschichten. Der Belgier ist ein genauer Beobachter und Auskenner und führt uns Situationen vor Augen, wie sie jederzeit erlebbar wären. Märchenhaftes verschmilzt mit Realität und umgekehrt. Es braucht Lebendiges zur Inspiration, braucht das Leben, dessen Komplexität und Kompliziertheit der Künstler darstellen will. Es ist fast ein Wunder, mit welcher Leichtigkeit er es zu tun im Stande ist.

Leichtigkeit ist auch das Stichwort für Jacques Thannen. Von seinen Grafiken springt einen die Lebensfreude förmlich an. Wenn man erfährt, woher sie kommt, verwundert es nicht. Thannen (Jahrgang 1955) ist Lehrer von Beruf. Als Zivildienstleistender war er zwei Jahre lang im Kongo „in einer richtigen Urwaldschule“. Er sei kein Maler, sondern ein Zeichner, sagt er von sich. Weil man in dieser Technik viele Möglichkeiten habe. Der Künstler bereiste auch später den Schwarzen Kontinent, denn wer von dieser Lebensmentalität infiziert ist, kommt davon nicht mehr los. Für Thannen sind es auch die zwei Welten, die jeder in sich trägt, und die er verarbeitet: Die der kühlen Vernunft und die der Gefühlsüberfrachtung. Seine Holz- und Linolschnitte entstehen manchmal, als Zeichnung auf dem Druckmedium, direkt vor Ort. Gedruckt wird dann zu Hause. Jacques Thannen lächelt, als er gefragt wird, ob die Vision eines CanCan im Anblick seiner Bilder gerechtfertigt sei. Ja, er wolle schon, dass Erotik und Exotik zu spüren sind. Wie er die Flüchtigkeit des Augenblicks festhält, so gar nicht erdenschwer, das macht Thannen zu einem Grafiker von Format.

Der dritte im Bunde der belgischen Gäste ist Romain van Wissen (Jahrgang 1965). Er ist von Beruf Ergotherapeut und wohl der Experimentierfreudigste des Kleeblatts. Seine Gestaltungsweisen überraschen, denn er druckt seine Bilder mit allem, was er dazu für geeignet hält. Mit der Verpackung eines Fernsehers („Emballage TV“) oder mit der von Joghurt („Carton de yaourt“). Er nimmt die Farbe von einer Glasplatte mit diesen Gegenständen auf – bloß nicht mit einem Pinsel! – und druckt auf Leinwand. So entstehen aus Pigmenten, Leim und Sand Überlagerungen, die eine Mischung aus kreativer Emotion und

analytischer Ratio sind. Van Wissen entdeckte für sich auch ungewöhnliche Formate, eine runde Scheibe oder ein langes, schmales Leinwandband. Eine Sonnenkugel in flirrenden erdigen Farben hier, rhythmisierter Landschaftsquerschnitt dort. Der Künstler liebt Serien, um die Vielfalt eines Motivs genau ausloten zu können. Was bei seinen Druckerarbeiten übrig bleibt, Lappen, Netze der im Supermarkt gekauften Zitronen, Pappe, wickelt er zusammen und presst es zwischen zwei Glasplatten. Sehr frei von handwerklicher Kleinlichkeit!

Der vielleicht umstrittenste Aussteller im Theaterkeller könnte René Weling sein (Jahrgang 1967). Seine Bilder bestehen auf den ersten Blick aus jeweils nur zwei Farben. Kein Fabulieren, kein Dekor, keine Arabeske, nichts Überflüssiges. Es sind Landschaften, die seismografisch, auch rational verstanden werden wollen in dem Spannungsfeld zwischen Innen- und Außenwelt, zwischen Natur, Wahrnehmung und Befinden. Nun wird ein Künstler ja skeptisch, wo der Verdacht auf Darstellungskunst, also auf Wiedererkennungswert, gegeben ist. Zu solcherart Reduzierung, wie René Weling, der in Lüttich Malerei studierte, sie betreibt, gehört allerdings Mut. Auch er arbeitet serienmäßig, entfernt aus den Bildern nach und nach alles, was Kontur hat. Und das „Menschengemachte“. „Wichtig ist, mit etwas Reellem anzufangen, und sich langsam davon zu entfernen, bis nur noch Farbe, Form und Struktur übrig bleiben“, sagt er. Die Ruhe und Weite, die die Bilder auch ausstrahlen können, entdeckte der Maler in Kanada (Belgien ist nun einmal das am dichtesten besiedelte Land Europas). Öl auf Leinwand sind bewusst gewählte Mittel, Kontrapunkt zu einer Gegenwart, in der „man immer schneller und immer besser sein muss. Ich will mir Zeit nehmen.“ Zeit muss sich auch der Betrachter nehmen, um in einem „Diptychon“ in Violett und Grün, das dann nichts Monochromes mehr hat, in dem nur zwei Farbflächen vibrieren, vielleicht eine Heidelandschaft zu sehen. Die Schnucken fehlen allerdings! Aber zum Meditieren und Phantasieren gibt diese Arbeit, wie alle anderen auch, ausreichend Raum.

„Wir haben die Kunst, damit wir nicht an der Wahrheit zu Grunde gehen“, sagte Friedrich Nietzsche. Wie so oft, übertreibt der Philosoph ein wenig. Aber eine Verarbeitung und Bewältigung von Realität und Gesellschaft sind die Bilder der vier belgischen Gäste immer. Ihre sinnliche Klarheit, Einheit und Eindeutigkeit bleiben dabei in jedem einzelnen Fall gestalterische und künstlerische Entscheidungen. Sie sind Herausforderung und Refugium zugleich.